



MENSCHEN BEI »ALBATROS«

Wenn ich manchmal gefragt werde, wie wir unsere ganzen Aufgaben in ihrer Vielfalt schaffen, die in einem Verein unserer Größe anfallen, dann sage ich: »Bei mir sammeln sich Schätze von Menschen.« Und das stimmt wirklich!

Schon bei unserem Ausbildungsseminar zum Hospizbegleiter erlebe ich das so. Das Seminar ist immer voll, es gibt eine Warteliste, wir können gar nicht alle Interessenten aufnehmen. Auch im laufenden Seminar erlebe ich es so, und obwohl bekannt, bin ich doch immer wieder ein bisschen verblüfft, wie das sein kann.

Wieder ein Kreis voll wunderbarer, interessierter Menschen – Schätze eben! Es setzt sich fort in den vielen ehrenamtlichen Menschen, die für uns hinausgehen zu den Schwerkranken oder Trauernde begleiten. Oft geschieht das im Stillen, dieses liebevolle, selbstverständliche Tun. Jedoch ist mir eines klar: Jede/r einzelne ist in seinem Wirken wie eine »Visitenkarte für Albatros«.

Die Trauer- und Sterbebegleitungen sind unser »Herzstück« und eine tiefe und sinnvolle Arbeit. Manchmal gehört auch ein leiser Humor dazu, wie Sie im Artikel von Gisela von Taube lesen werden. Wir haben in der Supervisionsgruppe richtig darüber lachen können.

Eine von diesen vielen Begleitern hat eine besondere Auszeichnung, die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Auch so eine feine, stille Frau, die unaufgeregt viele Jahre für sterbende Menschen da war, Gitta Cremer. Über die Auszeichnung lesen Sie auf Seite 3.

Genauso wichtig sind auch die Menschen, die rausgehen und die wichtige Arbeit in verschiedenen Gremien tun. Die dort ihre Stimme erheben für die Hospizarbeit und die Haltung unserer Institution. Auch die Menschen, die hineinwirken in die Arbeitsbereiche von Ärzten und Pflegekräften durch

Aus- und Fortbildung in den Palliativkursen oder durch Vorträge und Öffentlichkeitsarbeit in unsere Gesellschaft.

Genauso leistet das hauptamtliche Team und der Vorstand Wichtiges. Das Team organisiert die ganze praktische Hospizarbeit und ist somit unentbehrlich. So wie der Vorstand, der Rahmenbedingungen setzt und für alle Schritte verantwortlich ist, in die wir uns entwickeln. Eine sehr anspruchsvolle Aufgabe.

Sie als Mitglieder unseres Vereins gehören natürlich auch dazu – durch ihre Verbundenheit, ihre Solidarität, ihre finanzielle Unterstützung.

Ein großes »Schatzkästchen« – unser »Albatros« oder mit einem anderen Bild gedacht – wie bei diesen Zahnrädern.

Es funktioniert nur im Miteinander.

Renate Flach



Inhalt:

Besuch im Literaturkreis »Blattwerk«	Seite 2
»Nicht für mich alleine«	Seite 3
Ein Besuch im Krematorium	Seite 4
Jede Begegnung ist einzigartig ...	Seite 5
»Halte mich nicht fest«	Seite 6

Impressum:

Herausgeber: Hospiz-Gruppe »Albatros« Augsburg e.V., Völkstraße 24, 86150 Augsburg, Telefon 0821/38544, Telefax 0821/158878, verantwortlich i. S. d. P.: Renate Flach, Doris Schneller

BESUCH IM LITERATURKREIS »BLATTWERK«

Seit 10 Jahren besteht der Literaturkreis »Blattwerk« ...

... der Stadtbücherei Augsburg. Anfang November lud dessen Leiterin, Frau Karin Mayer, zu einem literarischen Drahtseilakt – und dazu gleich zwei ehrenamtliche Hospizhelfer ein. Besprochen wurde der Roman: »Und dann steht einer auf und öffnet das Fenster«, von Susann Pásztor. Das Werk wird beschrieben als berührende Geschichte über die Schönheit des Lebens und die erstaunliche Entwicklung einer Vater-Sohn-Beziehung, als Liebesgeschichte, als Tor zu Themen, die nicht nur in der Literatur wenig Aufmerksamkeit finden, als Roman über das Sterben. Der Titel ist angelehnt an den alten Brauch, im Sterbezimmer das Fenster zu öffnen, damit die Seele des Toten ungehindert ins Freie kann.

Erstaunlich, wie ein derartiges Buch einen ansonsten festen, überschaubaren Literaturkreis erweitern und berühren kann. Erfreulich, dass auch Teilnehmer dabei waren, die ohne Kenntnis der Lektüre einfach nur zuhören und Fragen loswerden wollten. Denn die Autorin, selbst ehrenamtliche Sterbebegleiterin, beschreibt eine solche Begleitung. Kapitelweise wechselt sie dafür zwischen den Perspektiven Karlas, Freds, Phils und Gudruns.

Karla, etwa 60 Jahre alt, hat Krebs und vielleicht noch ein paar Monate zu leben. Sie möchte ihre Ruhe und ihre Autonomie bewahren. Nur was unbedingt sein muss, akzeptiert sie. Ihre



Angelika Bauer, Hospizbegleiterin

Wohnung ist der Kokon, in dem sie leben und sterben möchte. Der Leser begleitet das Sterben einer Frau, der das sehr bewusste, langsame aus dem Leben gehen schon vor dem Tod alles zu nehmen droht. Eine Situation, mit der wir als Hospizhelfer regelmäßig konfrontiert sind. Und das ist in der Tat manchmal ein Drahtseilakt, diesen Menschen so zu begegnen, dass aus Beistand kein Notstand wird.

Fred, ihrem Sterbebegleiter, gelingt das eher nicht. Falls das Buch mittelbar Werbung für dieses Ehrenamt sein sollte, ist dieser Aspekt gründlich misslungen.

Es beginnt schon mit der den Roman eröffnenden Eingangssituation – Fred steht allein, unsicher und nervös, mit nur rudimentärer Vorabinformation vor dem Haus seiner Begleitung. Bei »Albatros« stellt den ersten Kontakt mit den Kranken eine Hospizschwester her, die zusammen mit dessen Zugehörigen und/oder Freunden die Situation des Patienten und Möglichkeiten einer ganzheitlichen Betreuung bespricht. Die Hospizschwester ist eine ausgebildete Krankenschwester mit einer Zusatzqualifikation in Palliativ-Care. Anschließend wird, wenn gewünscht, aus der Gruppe der Ehrenamtlichen, die alle eine Art Steckbrief von sich hinterlegt haben, eine Begleitung zugesamt. Mit der Hospizschwester zusammen erfolgt dann der Erstbesuch vor Ort, mit der beiderseitigen Option der Zu- oder Absage.

Zumindest im Literaturkreis wollte nach Freds Charakterisierung, insbesondere aber nach der Beschreibung einer Supervision, kaum jemand Hospizhelfer werden oder gar einen in Anspruch nehmen. Nur die gutmütigsten Leser gestanden Fred zum Schluss eine gewisse Entwicklung zu. Denn Karla hat vielmehr ihn durch ihr Sein, ihr Leben und ihr Sterben vorangebracht. Wie oft und wie viel lernen wir in unseren Begleitungen von den Sterbenden fürs Leben!

Darüber hinaus profitiert man durch Teilnahme an den für Hospizhelfer von »Albatros« monatlich angebotenen Supervisionsstunden von den Erfahrungen der anderen Ehrenamtlichen. Es ist eine Einladung zum Austausch im Format der Fallsupervision, mit Respekt und auf Augenhöhe, ohne Redestein, ohne Redezwang. Unterschiede in den Herangehens- und Sichtweisen der Teilnehmer liegen in der Natur der Sache, sind normal und gewinnbringend und werden – anders als im Roman – weder bewertet noch vernichtend kommentiert ...

Phil, Freds dreizehnjähriger Sohn, kommt in der Geschichte über tätige Hilfe in Kontakt mit Karla: er archiviert ihre Fotos und teilt so Lebenserinnerungen dieser Frau. Gewohnt, sich mit Unausgesprochenem zu arrangieren, kommt er gar nicht in die Situation, ihr mit Worten, gar Fragen, zu nahe zu treten. Indem er keine Rolle einnimmt, sondern sich als Pubertist selbst gehörig mit dem Woher und Wohin im Leben beschäftigt, ist er Karla unwillkürlich verbunden und genießt diese besondere Form der Beziehung. In einer Begleitung so etwas wie Nähe erleben zu dürfen, ist ein Geschenk.

Die eigene Familie, namentlich die Kinder aktiv in eine Begleitung mit einzubringen, ist jedoch generell ein Tabu. Ebenso übergreifig ist es, Patienten ungefragt zu berühren. Wird von Seiten des Sterbenden darum gebeten, wie Karla es im Buch getan hat, bleibt es die Entscheidung des Hospizhelfers, darauf einzugehen. Auch ist die Privatsphäre von uns Ehrenamtlichen, anders als im Roman, grundsätzlich geschützt: Privat-Adresse und -Telefonnummer werden nicht weitergegeben. Kontaktstelle und Anlaufpunkt für alle Fragen bleibt das Hospiz, immer auch für Angehörige und Freunde.

Gudrun ist Karlas ältere Schwester und offenbar einzig verbliebene Familienangehörige. Karla hat den Kontakt



zu ihr vor Jahrzehnten abgebrochen. Als Hospizhelfer erfahren wir in solchen Situationen, dass es oft nicht so sehr um das Gegen-andere-Sein, sondern Für-sich-selbst-Sein geht. Und das kann auch heißen, zu realisieren, dass man an ein Ende mit gewissen Menschen gelangt ist. Niemals ist es dann unsere Aufgabe, daran zu rühren, womöglich auch noch ungebeten, so wie Fred in der Geschichte es gemeint hatte, tun zu müssen.

Doktor Höll, Karlas Hausarzt, ist entgegen seinem Namen ein Lichtblick in diesem Roman. Zugewandt und respektvoll begleitet er Karlas Sterben, sorgt für das für sie nötige Betreuungs-Netzwerk und zugleich für die notwendige innere und äußere Ruhe seiner Patientin. Genauso erleben wir vor Ort den Umgang und Einsatz der SAPV. Zentraler Auftrag der spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung ist, die ambulante Versorgung so zu ergänzen und zu unterstützen, dass Palliativpatienten bis zuletzt zu Hause bleiben können – auch und gerade dann, wenn die Versorgung schwierig und komplex wird.

Im ambulanten Hospizdienst besuchen wir die Sterbenden an ihrem Lebensort. Neben Alten- und Pflegeheimen sind dies oft größere Wohneinheiten, Mehrfamilienhäuser. Sofern eine Art Hausgemeinschaft existiert und zwanglos funktioniert, kann es in Abstimmung mit dem Patienten sinnvoll sein, sich dort quasi Verbündete zu suchen. Menschen, die um die Not in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft wissen. In der Lektüre ist dies neben anderen vor allem der als Berliner Version angelegte Hausmeister Klaffki, der Karla plötzlich unschlagbar intuitiv und mit großem Herz im Blick hat ...

Treffend schildert die Autorin gegen Ende die Situation der Sitzwache als eine Art meditativen Einvernehmen, einen Raum, in dem alles absolut in Ordnung ist, weil es Gesetzen folgt, die seit Ewigkeiten gültig sind. Denn nicht selten ist es genau dieser beschriebene, unendlich tiefe, tröstliche Friede, der sich in der Gegenwart eines Sterbenden ausbreitet und von dem man auch als Begleiter eingehüllt wird.

Der Roman »Und dann steht einer auf und öffnet das Fenster« hat an jenem Novemberabend Themen ins Gespräch gebracht, über die man sonst nicht so leicht diskutiert. Die Autorin möchte dies ändern und weist den Lesern eine Richtung, ohne den Weg festzulegen. »Einer der Wege dorthin ist, dass die Hospizarbeit – und damit auch die Möglichkeit einer Sterbebegleitung – mehr und mehr ins Bewusstsein der Menschen dringt und immer selbstverständlicher zum Leben dazugehört. Viele wissen gar nicht, dass es so etwas gibt. Andere organisieren Protestdemos, wenn sie erfahren, dass in ihrer Nachbarschaft ein Hospiz gebaut werden soll. Wir müssen noch so viel lernen. Von daher:

Ja, es braucht Sterbebegleitung, und zwar dringend«, hatte sie in einem Interview geäußert.

In der Sterbebegleitung werden wir unmissverständlich auf unsere eigene Endlichkeit hingewiesen. Das ist nicht immer angenehm, hilft aber unheimlich, die eigenen Befindlichkeiten und das, was wir bei anderen für solche halten, gelassener zu nehmen. Mit etwas Glück gelingt es dann, unsere Prioritäten ein Stück weit nach dem Vorbild der Sterbenden zu versetzen. Was wiederum die eigene Lebensqualität, ja den Lebenssinn deutlich zu erhöhen vermag. Allein dafür kann man in diesem Ehrenamt nur immer wieder dankbar sein.

»NICHT FÜR MICH ALLEINE« ...

... war ihre Antwort auf die Laudatio von Oberbürgermeister Dr. Gribl bei der Verleihung der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland am 26. November 2019 an **Brigitta Cremer** im Fürstenzimmer des Augsburger Rathauses. »Ich danke den vielen, lieben Begleitern und nicht zuletzt den – mir unbekannt – Initiatoren, die diese hohe Ehrung ermöglicht haben. Mit diesem Gedanken will ich die Auszeichnung von Herzen gerne annehmen.«



Wofür? Brigitta Cremer – Jahrgang 1937 – hat sich nach der langen und sorgsam Pflege ihres 2003 verstorbenen Mannes mit reichlich Erfahrung in unsere Hospizgruppe eingebracht, viele Begleitungen und Nachtwachen übernommen.

Nächstenliebe für und Empathie zu Menschen ohne Heimat hat sie – selbst Flüchtling im Krieg im Kindesalter – in ihrer Gemeinde »Zu den Barfüßern« mit Menschen aus Syrien, Uganda, Eritrea, Afghanistan zusammengebracht: Deutschlehrerin, Behördengänge, Übersetzerin, Trauzeugin, Wohnungs- und Möbelbeschafferin, Ersatz-Mama und -Oma sind ihr »zugewachsen« und bis heute geblieben.

OB Dr. Gribl betont, dass unsere Stadt Augsburg solches Engagement dringend brauche, weil Staat und Kommune vieles, aber eben nicht alles leisten können und darum das Ehrenamt hohe Anerkennung verdiene.

Im Anderen den Nächsten zu entdecken, ihm in stiller Zurückhaltung zu begegnen und ihn annehmen, wie er ist: Brigitta Cremer, eine von uns!

Brigitta Cremer und OB Dr. Gribl bei der Verleihung der Verdienstmedaille

EIN BESUCH IM KREMATORIUM

Als Renate mich gefragt hat, ...

... ob ich einen Artikel für die Flugpost schreiben würde, sagte ich zu und machte mir gleichzeitig schon Gedanken, was man dazu denn wohl schreiben könnte. Freunden, denen ich erzählte, dass ich das Krematorium in Augsburg besichtigen werde, reagierten mit Verwunderung und fragten, warum man sich das antun möchte oder auch mit Aussagen wie »da bekommt man eh nicht die Asche seines Angehörigen.«

Am Tag des Besuchs war ich schon gespannt, was wohl auf mich zukommen würde. Am Nachmittag war es dann soweit und wir trafen uns vor dem Krematorium. Herr Celikkaya holte uns ab und wir gingen mit ihm als erstes in die Trauerhalle. In der im Jugendstil erbauten Halle duftete es nach Weihrauch und Kerzen. Von dort ging es weiter in das Krematorium, das rückwärtig an die Trauerhalle angebaut und 1915 eröffnet wurde. Das Krematorium war mit unterschiedlichen Feuerbestattungsanlagen bis zu seiner Schließung im Jahr 2005 in Betrieb. In den Folgejahren wurde es saniert und 2008 mit einem hochmodernen, gasbetriebenen Dreikammer-Kremationsofen, der in der Lage ist, jährlich bis zu 2000 Einäscherungen durchzuführen, wieder in Betrieb genommen. Irgendwie war es ein seltsames Gefühl in diesem Raum zu stehen. Ich musste feststellen, dass es hier eine emotionale und eine sachliche Ebene gibt. Für die Betroffenen ist es sicherlich schwer, von dem Angehörigen Abschied zu nehmen. Für die Mitarbeiter im Krematorium ist es hingegen ein Arbeitsplatz, den sie mit viel Respekt gegenüber den Ver-

storbenen und Angehörigen ausüben. Herr Celikkaya erklärte uns zuerst, welche gesetzlichen Vorgaben erfüllt sein müssen. Der Verstorbene muss eindeutig identifiziert sein, die Todesbescheinigung, eine polizeiliche Freigabe und der schriftliche Wille des Verstorbenen oder der Angehörigen müssen vorliegen. Schmuck und Wertgegenstände werden dem Verstorbenen bereits vom Bestattungsdienst abgenommen und den Angehörigen ausgehändigt. Dem Verstorbenen wird ein feuerfester Keramikstein mit einer eingestanzten Nummer beigelegt, die ihn eindeutig identifiziert.

Anschließend erklärte er uns, wie die Verbrennung abläuft. Das Krematorium in Augsburg hat einen Etagenofen, der zur Verbrennung eingesetzt wird. In diesem Ofen gibt es zwei übereinanderliegende Brennkammern (Ober- und Unterofen), die durch eine drehbare Stahlplatte voneinander getrennt sind. Särge bis max. 85 cm Breite können eingäsichert werden. Zuerst wird der Sarg, der bei einer Feuerbestattung Pflicht ist, in den Oberofen eingefahren. Dort findet die Hauptverbrennung statt. Diese dauert bei ca. 850 Grad Celsius eine Stunde. Chemotherapien und Medikamente verlängern diese Hauptverbrennung. Nach der Hauptverbrennung rutschen die Aschereste in den Unterofen zur Restverbrennung. Anschließend kühlen die Reste in der Auskühlkammer ab. Übrig bleibt dann eine Schale gefüllt mit Knochen.

Nach dieser Erklärung gehen wir einen Stock tiefer und sehen uns das an. Nach der sachlichen Erklärung wird mir hier wieder bewusst, dass es sich

um einen Verstorbenen handelt, der sicherlich von den Angehörigen vermisst wird. Herr Celikkaya zeigt uns in den Knochen den feuerfesten Keramikstein, mit dem die Asche wieder genau zugeordnet werden kann. Dieser Stein und größere Gegenstände aus Metall, wie z.B. Kniegelenke, Hüftgelenke und ähnliches werden entnommen. Von einem Menschen bleiben am Ende ca. 1,5 – 2 kg Knochen übrig. Die Knochen werden anschließend in einer Mühle zerkleinert. Nach der ersten Zerkleinerung werden weitere Metalle mit einem Magneten aussortiert, wie auch die vom Sarg übrig gebliebenen Metallrückstände wie Nägel und Beschläge. Anschließend werden die Knochen feiner gemahlen und in die Urne gefüllt. Der Keramikstein kommt ebenfalls in die Urne, damit auch später feststellbar ist, um wen es sich gehandelt hat. Die Urne wird verschlossen und erhält ein Schild mit dem Namen des Verstorbenen, dem Geburts-, Sterbe- und Kremationsdatum.

Herr Celikkaya nahm sich nach der Führung noch Zeit und beantwortete geduldig unsere Fragen.

Dabei erfuhren wir, dass die Metalle nach Erlaubnis der Angehörigen gesammelt werden und der Erlös einmal im Jahr an gemeinnützige Einrichtungen gespendet wird.

Auch dürfen Urnen in Bayern nicht mit nach Hause genommen werden, sondern müssen auf einem Friedhof beigesetzt werden.

Die Asche darf nicht mit nach Hause genommen werden (auch kein kleiner Teil davon).

Für Angehörige ist es seit 2010 möglich bei der Feuerbestattung und Einbringen des Sarges dabei zu sein. Wenn gewünscht, dürfen vor der Feuerbestattung auch noch persönliche Gegenstände mit in den Sarg gelegt werden.

Ich bin dankbar, dass ich bei der Führung dabei sein durfte. Dank Herrn Celikkaya, der uns mit viel Geduld die technischen Details erklärte, bin ich mir sicher, dass die Verstorbenen mit sehr viel Respekt und die Angehörigen mit sehr viel Anteilnahme begleitet werden.

Tanja Trometer, Hospizbegleiterin



JEDE BEGEGNUNG IST EINZIGARTIG ...

Vor fünf Jahren ...

... absolvierte ich meine Ausbildung als Hospizbegleiter bei »Albatros« und begleite seitdem mit viel Freude und Interesse Patienten, die im Pflegeheim oder zu Hause leben. Im Februar 2019 fragte mich Renate Flach, ob ich für eine erkrankte Kollegin auf der Palliativstation im Krankenhaus Haunstetten einspringen könnte. Da mir der Gedanke gefiel, sagte ich spontan zu. Obwohl ich in den letzten fünf Jahren schon viele Menschen und ihre persönlichen Geschichten kennenlernen durfte, mache ich während der Arbeit auf der Palliativstation ganz neue Erfahrungen. Die Aufgabe erfordert es, sich jede Woche auf neue Menschen mit den unterschiedlichsten Charakteren einzustellen, die alle verschiedene Ängste und Hoffnungen in ihren schwierigen Lebenssituationen hegen. Auf der Palliativstation entscheidet sich für jeden Einzelnen: »Endet mein Weg hier, komme ich ins Hospiz oder gehe ich nach Hause?« Zu beobachten, wie jeder Patient mit seiner Situation umgeht – sie annimmt oder sich dagegen wehrt – ist sehr lehrreich für mich und bereichert mein Leben.

Jede Begegnung ist auf ihre Art einzigartig. Mit den einen Patienten gibt es ausgiebige Gespräche, anderen Patienten hilft zuhören. Sehr oft sitzt man auch nur schweigend am Bett des Patienten, dennoch vermittelt es den Menschen das Gefühl, dass jemand für sie da ist. Jemand, der Anteil nimmt. Diese Vielfalt an Begegnungen und Erfahrungen erfüllt mich sehr. Es sind aber nicht nur die persönlichen Begegnungen, die mich immer wieder überraschen – so musste ich auch schon Situationen der etwas anderen Art meistern.

Eines warmen und sonnigen Tages bittet mich eine Krankenschwester, mit einem bettlägerigen Patienten in den Garten zu fahren, er möchte gerne rauchen. Gesagt – getan. Zumindest dachte ich es mir so einfach. Ich schiebe also den Patienten in seinem Bett in den engen Fahrstuhl. Wir beide passen gerade so rein, ich habe nur noch seitlich neben dem Bett Platz, da das Bett fast den gesamten Fahrstuhl ausfüllt. Wir fahren abwärts, bis plötzlich ein lautes »Rums« ertönt. Der Fahrstuhl bleibt stehen. Schnell war klar: Wir stecken fest. »Na, sauber«, sagen wir uns. Nachdem der erste Schreck überwunden war, drücken wir den Notruf-Knopf. Es meldet sich schnell eine Männerstimme aus der Notruf-Zentrale. Tiefenentspannt erklärt uns die Stimme, dass der Techniker schon im Feieraabend sei. Er müsse erst von zu Hause ins Krankenhaus fahren, wohne aber glücklicherweise nicht weit weg – in ca. 20 Minuten wäre er da. »Na gut, es ist wie es ist und wir können es nicht ändern«. Dem Patienten geht es soweit gut. Wir sprechen über unser Pech – beide waren wir noch nie in so einer Situation, man kennt das ja nur aus Filmen. Jedoch vergeht die Zeit im engen Fahrstuhl nur langsam. Der Patient wird langsam ungeduldig, er möchte endlich zum Rauchen und drückt noch zweimal den Notruf. Die Männerstimme sagt uns aber nichts Neues – der Techniker sei auf dem Weg, wir sollen uns gedulden.

Dann hören wir plötzlich lautes, aufgeregtes Rufen und Klopfen. Nun hat auch das Krankenhauspersonal auf

der Station mitbekommen, dass der Fahrstuhl stecken geblieben war. Die Schwestern sind sehr besorgt um das Wohlergehen des schwerkranken Patienten und aus hektischen Rufen erfahren wir, dass sie auch noch die Feuerwehr gerufen haben. Die zwanzig Minuten fühlen sich nun eher an wie eine halbe Ewigkeit. Jedoch bleibe ich ganz ruhig und spüre, dass sich meine Ruhe auch auf den Patienten überträgt. Schließlich tut sich wieder was, es ruckelt und lärmt, plötzlich wird die Decke über uns geöffnet und der Fahrstuhl wird zum nächsten Ausstieg gezogen. Auf einmal geht die Tür wieder auf und eine aufgeregte Schar von Feuerwehrmännern, Schwestern und der besagte Techniker erwarten uns. Wir sind endlich gerettet! Der Patient und ich sind wohlauf, wir haben das Ganze gut überstanden. Nachdem die Aufregung vorüber ist, sich alle beruhigt haben und auch die Schwestern überzeugt sind, dass es dem Patienten bestens geht, setzen wir unseren Weg in den Garten fort, damit der Patient nun endlich in aller Ruhe rauchen und sich entspannen konnte – selbstverständlich mit einem anderen Fahrstuhl.

Die Panne war natürlich noch lange Thema auf der Station. Die Schwestern wollten gerade vom Patienten wissen, wie er sich in der außergewöhnlichen Situation gefühlt hat. Dieser kommentierte daraufhin ganz trocken: »Naja, also mit einer Adligen im Fahrstuhl eingesperrt sein, wem passiert das schon?«

Gisela von Taube, Hospizbegleiterin



»HALTE MICH NICHT FEST«

Vor vielen Jahren schon, 1981, erschien ein Buch des holländischen Priesters und Therapeuten Paul Sporken. Ganz wegweisend ist nach wie vor sein Titel: »Hast du bejaht, dass ich sterben muss?« Der Autor erzählt von Besuchen bei einer schwerkranken Frau. Wieder einmal war er bei ihr gewesen. Ein gutes Gespräch. Dann eine lange Pause. »Und dann blickte sie mich an,« berichtet er »und fragte mich: Hast du bejaht, dass ich sterben muss?«

Wir machen es unseren sterbenden Mitmenschen schwer, wenn wir – aus welchem Grund auch immer – nicht akzeptieren können, dass sie sterben. Anders herum: Wir erleichtern ihnen das Sterben, wenn wir ihnen bei allem Schmerz und aller Trauer, das Gefühl vermitteln, dass sie gehen dürfen.

Dabei ist wohl unsere Einstellung sehr wichtig. Können wir da sein, versöhnt und respektvoll, offen und wertschätzend? Oder hindert uns etwas daran? Vielleicht die eigene Angst? Vielleicht ein ungelöster Konflikt. Hast du bejaht, dass ich sterben muss?

Auch der/die Sterbende selbst steht vor der Aufgabe loszulassen und nicht festzuhalten. »Sich mit dem Leben versöhnen und den Tod akzeptieren, wem das gelingt, der kann meist friedlich sterben. Wenn aber wichtige Dinge nicht geklärt sind, dann dauern Sterbeprozesse oft sehr lange,« sagt Schwester Ulla Mariam Hoffmann, Oberärztin und Leiterin der Palliativstation am Tutzinger Krankenhaus.

Von daher ist es so hilfreich, wenn Menschen sich auf das vorbereiten, was kommen mag. Es ist eine Form, das Sterben ins Leben zu holen und ihm den Schrecken zu nehmen. Wie stellst du dir das einmal vor? Was wünschst du dir? Was möchtest du hören, wenn du dich einmal nicht mehr äußern kannst? Mit welchen Gesten, welchen Berührungen kann ich dir nahe sein? Mit welchen Worten und Geschichten? Gibt es Liedstrophen, Gebete, Gedichte, gibt es Musikstücke, die dir gut tun, dich aufrichten und trösten?

Unser Sterben ist eine sehr persönliche Erfahrung. Dabei gibt es beides, die Sehnsucht nach Eigenständigkeit und die Sehnsucht nach Nähe und Geborgenheit. In einem Wortspiel ausgedrückt: Halte mich, aber halte mich nicht fest.

Waldemar Pisarski





WEIHNACHTEN 2019

IMMER SIND ES DIE MENSCHEN

Die Menschen

immer sind es
die Menschen

Du weißt es

Ihr Herz
ist ein kleiner Stern
der die Erde
erleuchtet.

Rose Ausländer